

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N^o 270.

Sonnabend den 27. September.

1862.

Bekanntmachung.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, bringen wir hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß alle hier einpassirende **Messfremden** unverzüglich bei unserem Fremden-Bureau anzumelden, diejenigen Messfremden aber, welche länger als drei Tage hier sich aufhalten, zu Lösung von Aufenthaltskarten verpflichtet sind.

Leipzig, den 24. September 1862.

Das Polizei-Amt der Stadt Leipzig.
Mezler.

Leipziger Skizzen.

Wie es meiner Tante mit der Messvermietung erging.

Noch sind die Schwalben nicht heimwärts gezogen; noch bevölkern Staare in ansehnlicher Menge unsere Gefilde, obgleich der sonst übliche Abzugstermin bereits überschritten ist; es fehlt also unserer guten Vaterstadt durchaus nicht an Fremden (wenigstens nicht an gefiederten) und doch haben schon wieder von allen Himmelsgegenden andere Fremde, die zwar nicht unter die gefiederten gehören, wenn sie gleichwohl oft genug gerupft werden. Jedes Kind, d. h. jedes Leipziger Kind, weiß, daß wir hierunter nichts Anderes, als die Messfremden verstehen, denn bei den Leipziguern gehören die Messfremden so gut wie zur Familie, da so viele unserer Mitbürger jene als Ernährer anzusehen gewohnt sind.

Einen Messfremden zu besitzen, das ist der Wunsch so vieler Hausväter und Hausmütter; aber das Verlangen nach dem Besitze eines solchen Fremdlings beschränkt sich eben nur auf die Messe, wo man so gern diesen Ankömmlingen Obdach und Kaffee gewährt, wenn — dafür die übliche Bezahlung erfolgt. Die Frauen sind es ganz besonders, die als höchsten Wunsch eine Messvermietung betrachten, da deren Ertrag meistens ihnen zu Gute kommt und solch ein „guter“ Messfremder ist daher auch immer Gegenstand lebhaften Neides von Seiten der Bekannten und Freundinnen.

Zum Trost für diejenigen lieben Frauen, denen das hellstrahlende Glück, eine gute Messvermietung zu erlangen, noch nicht auf die kummervolle Laufbahn des Marktgeldes geschienen hat, will ich hier die kurze aber traurige Geschichte meiner Tante Rosalie erzählen, die mir die Erlaubniß dazu jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung gegeben hat, daß ich mich dabei blos ihres Vornamens bediene, dagegen sowohl Vaternamen als Vatersnamen durchaus verschwiegen halte.

Tante Rosalie also wohnt — halt! das darf ich ja auch leider bei angebrochter Strafe des höchsten täntlichen Zornes nicht verrathen; so viel aber will ich wenigstens andeuten, daß Tante Rosalie in der innern Stadt wohnt, zwar nicht in der eigentlichen Messlage, doch auch nicht gar zu weit davon entfernt, denn ihre Nachbarinnen erfreuen sich zuweilen ganz respectabler Messvermietungen. Sogar ihre Hausgenossinnen haben dergleichen noch jetzt; da ist die Frau Registratorin im zweiten Stock, zu der lehrt allmählich ein ganzwollener buntgefärbter Unterjacksfabrikant aus Apolda zurück; vier Treppen hoch, bei der verwitweten Frau Steuereinnahmerin wohnen schon seit Jahren zur Messe 1. ein geräucherter Fleischwaarenhändler aus Gotha; 2. ein buntgedruckter Rattunfabrikant aus Frankenberg und 3. ein gußeiserner Bronzewaarenhändler aus Berlin.

Nur meiner guten Tante Rosalie allein wollte es gar nicht glücken, weder einen halbwollenen, geschweige denn einen ganz-

wollenen Messfremden zu erlangen und mein guter Onkel, den ich auch hier laut strenger Uebereinkunft nur mit seinem Vornamen: Robert nennen darf, hatte deshalb sowohl in der Vor-, als in der Böttcher- und Messwoche gar schlimme Zeit und erst in der Zahlwoche, wo die Fremden aus dem zweiten und vierten Stock wieder abgereist waren, fing Tante an, sich allmählich zu beruhigen. Aber Onkel Robert hatte an diesem Messvermietungs-malheur wahrlich keine Schuld, denn schon vier Wochen vor der Messe wurde eifrig im Tageblatte in der Reihe der Messlogisgesuche nachgeforscht und auf jedes einzelne derselben reichte Robert das höfliche Anerbieten „einer freundlichen, gut meublirten Stube nebst reinlichem Bett“ ein; alsdann bestete Onkel Robert stets schon lange Zeit vor der Messe mit freundlicher Bewilligung des gütigen Hauswirthes ein Placat auf feuerrothem, weithin schimmerndem Papier mit den Worten: Messvermietung im 3ten Stock — an die Hausthüren. Dann schaute wohl Tante Rosalie stundenlang zum Fenster hinaus Straße auf, Straße ab, allein immer umsonst, denn es nahte kein erforderlicher und so dringend gesuchter Messfremder und alle die artigen Anerbietungen auf die vielen Messlogisgesuche blieben immer ohne Antwort und ohne Erfolg.

Armes Tantechen, die, Du so vergebens des erhofften Glücksternes wartetest, und armer Onkel Robert, der Du so oft und immer wieder umsonst die Anpreisungen der „schön meublirten“ Stube zu Papier bringen mußt — war es doch, als sollte Euch der Messfremden Segen für immerdar entzogen sein!

Endlich jedoch sollte auch Euch das Glück einmal, wenn auch nur sehr vorübergehend, lächeln.

Eines Morgens, in der Böttcherwoche, als Tante sich schon so ziemlich in den traurigen Gedanken gefunden, daß es in dieser Messe doch auch wieder nichts mit dem Messfremdling werden möchte, sah man einen großen, anständig gekleideten Mann langsam jene Straße einherschreiten. Die Reisetasche, welche er in der Hand trug, und der forschende Blick, den er bald nach rechts, bald nach links auf die Häuser warf, ließen es alsbald erkennen, daß jener Herr wohl „nicht von hier“ sei und sicher der so gesuchten Kaste der Messfremden angehöre, die ein Privatlogis dem Unterkommen im Gasthause bei Weitem vorziehen. Auch Tante Rosalie, die eben zufällig hinab auf die Straße schaute, machte diese Bemerkung auf der Stelle.

„Ha! Ein Messfremder! Sollte nicht für Dich vielleicht gerade jetzt der Augenblick des Glückes gekommen sein; oder sollte die zwar häßliche, aber immer etwas Gutes bedeutende Spinne, die mir heute früh über den Weg lief, Unrecht haben?“

So dachte Rosalie rasch und verfolgte die Bewegungen des daherschreitenden Fremden mit neugierigen Blicken. In der That, an jeder Hausthüre sah er nach, ob baselbst ein Messvermietungs-